

## Baden im Vergnügen

Budapest, Ungarn  
erschieden in "Focus"  
01/06

Nach der Farbigkeit seiner Augenränder zu urteilen, hat Lazlo Laki die härtesten Stunden seiner Party bereits hinter sich. Dabei geht es gleich erst los. Draußen auf dem Bürgersteig warten die ersten Gäste auf Einlass ins „Königsbad“, dem ältesten Hamam der Stadt. In dieser Nacht soll wieder „Cinetrip“ gefeiert werden, ein Fest, für das Gäste früher aus Kanada und Südamerika anreisen. Laki, 39, der auf Schlappen durch gekachelte Flure hetzt, um Lichtenanlage und Musiker zu kontrollieren, hatte damals den Einfall, Technomusik ins türkische Bad zu bringen. Nun sieht er aus, als benötige er dringend eine Kur.

„Wissen Sie, wann ich die schriftliche Genehmigung der städtischen Badegesellschaft erhielt?“, fragt Laki und zieht an seiner Marlboro light, als gebe es sonst keinen Trost. „Gestern Abend! Ist das zu fassen?“

Alles stand also noch auf der Kippe, als die Partytouristen aus England oder Deutschland schon mit Ryanair in der Luft waren und die Renaissance seiner Idee das Szenegespräch der Stadt war. Sein Ruf wäre ruiniert gewesen, sein Bankkonto sowieso. Laki schüttelt den Kopf, dass das Knäuel aus Rastalocken bedrohlich wackelt und holt dann gestenreich aus zu Flüchen über Korruption und ignorante Bürokraten.

Bis sein Handy klingelt. Irgendein Problem am Eingang. Er seufzt und eilt davon, mit wehendem Bademantel.

Es sind Leute wie Laki, die so vieles bewegen zwischen Buda und Pest. In einer Stadt, die wie keine andere für den neuen Osten Europas steht. Die heute von einer ganzen Flotte von Billigfliegern angesteuert wird, weil sie vor allem jungen Touristen als ausschweifende Metropole gilt, mit ihrem Image irgendwo zwischen Gulasch, billigem Bier und den meisten Pornoproduktionen der Welt. In der man wie kaum irgendwo sonst den Willen spürt, etwas verändern zu wollen – ganz egal, was dabei im Wege steht.

Erst vor einigen Monaten schlingerte Partyveranstalter Laki am Abgrund der Insolvenz entlang. Ein Festival für mehrere zehntausend Besucher war im Dauerregen gescheitert und Unternehmer Laki, der seine Zeit ungern mit Gedanken ans Scheitern verschwendet, beinahe untergegangen.

Na und? Er betreibt einen Radiokanal, unterrichtet an der Hochschule für Kunst und Design, wie man Gebäude effektiv anstrahlt, organisiert eine wöchentliche Ski-Veranstaltung und ist außerdem Vater zweier Söhne, von denen einer das Milchzahnalter noch nicht erreicht hat.

Seine Party „Cinetrip“ hatte ihn ziemlich berühmt gemacht, aber er musste damit aufhören, weil im „Rudas“-Bad Ausgrabungen begannen. Als die Archäologen fertig waren, durfte Laki nicht zurück; den Grund konnte ihm niemand so genau erklären. So mietete er eben das „Königsbad“, alles schien klar, doch dann wollte ihm die Behörde über Monate hinweg nicht den vereinbarten Vertrag zufaxen. Andere hätten nun entnervt aufgegeben, Laki aber investierte trotzig noch mehr Geld in neue Schlösser, Licht und Technik. Nerven behalten. Nur nicht unterkriegen lassen.

Was ihn antreibt? Er sagt, er habe einfach nicht vergessen, wie das damals war, bevor der Kommunismus implodierte; er zog sofort aus einem Dorf in die Hauptstadt und lebte als Barkeeper in einem Rausch, der ihn tagelang nicht schlafen ließ. Zeit des Aufbruchs. Weil ihm das Gedudel im Radio missfiel, gründete er mit Freunden einen eigenen Sender; als ihr Kino zumachte, mieteten sie es und öffneten wieder. Erst handeln, dann zweifeln!, nach diesem Motto schreitet Laki seither durchs Leben, weshalb Fragen nach finanzieller Sicherheit, dem Interesse der Mafia fürs Partygeschäft oder dem korrekten Umgang mit Behördenauflagen unbeantwortet im Rauch seiner Zigarette verschwinden.

Gegen Mitternacht hat sich das „Königsbad“ gefüllt und erinnert nun an eine weiß gekachelte Disko mit vielen Umkleidekabinen. Den historischen Teil der Anstalt, deutlich mehr als 500 Jahre alt, hat man restauriert; den Rest eigentlich kaum, was eine interessante Kulisse aus einem türkischen Bad und einer real existierenden Volksbadeanstalt ergibt. Sogar die Kittel der Bademeister scheinen noch aus sozialistischem Polyester zu sein.

Knapp 250 Feierende sind erlaubt, mehr als 1000 Reservierungen gingen übers Internet ein. Überall begegnen einem fröhliche Menschen, die allermeisten Ungarn, mit Handtüchern und

Kaltgetränken in den Händen; es riecht nach Duschgel und manchmal auch nach Gras. Man sieht diese Frisuren, die mit viel Gel und Zeit hingerichtet werden, wie man sie gerne auch in Berlin-Mitte spazieren trägt; man entdeckt ein paar Wollmützen in Kombination mit Bikinis und fragt sich warum. Und man wundert sich, wie einige Männer trotz der Sonnenbrillen genug im Dämmerlicht erkennen, um nicht gegen eine geflieste Wand zu laufen. Es ist also genau, wie in jedem anderen Klub während einer Samstagnacht.

Zum besonderen Teil des Bildes gehören weiße Bademäntel, in die sich Gäste hüllen, auf dem Weg zwischen der wuseligen Tanzfläche samt Bar im ersten Stock und der Hitze des türkischen Dampfbads im Parterre. Nur eine Minderheit tätowierter Muskelmänner friert lieber, weil sie nicht umsonst viele tausend Forint ins Solarium investiert haben wollen. Was zur heimlichen Belustigung der Bademeister beiträgt, die rauchend auf einem Flur zusammen stehen.

Unter den Feiernden trifft man Julia Sára, 31, eine freundliche Frau mit hohen Wangenknochen und schief geschnittenen Pony. Sie arbeitet als Drehbuchautorin und Regisseurin, wozu sie die Geduld einer Zen-Buddhistin benötigt. Vier Jahre dauerte es zuletzt, bis sie die Produktionskosten für ihren Spielfilm gesammelt hatte, mit einem Budget von umgerechnet mehr als einer Million Euro und 100 Mitarbeitern am Set. Als Vorbilder gibt Sára amerikanische Ikonen wie Spielberg oder Hitchcock an, doch auf die Frage, ob sie Budapest mal dauerhaft in Himmelsrichtung West verlassen möchte, sieht sie einen irritiert an. Und erzählt von einem befreundeten Gitarristen namens Robert, der gerade sein Studium im niederländischen Den Haag abschließt, aber trotz verschiedener Jobangebote lieber in eine ungewisse Zukunft nach Ungarn zurück kommt. Und es gebe noch einige andere Beispiele für Heimkehrer in ihrem Bekanntenkreis.

„Warum sollte ich auch fort gehen? Meine Stadt bietet eine perfekte Kulisse, um Filme zu drehen“, meint sie und gerät ins Schwärmen. Dass man sich trotz der zweieinhalb Millionen Einwohner in Budapest so wohl fühlen könne wie in einem Dorf. Über das Alte, das Morbide, über prachtvollen Fassaden, stalinistischen Barock, der dem „Paris des Ostens“ (Werbeprospekt) einen eigenen – wie soll man das sonst nennen? – „postkommunistischen Charme“ (Sára) verleiht. „Ich kenne Romantiker, die nur deshalb hier her gezogen sind“, erzählt sie mit einem kleinen, spöttischen Lächeln.

Was sonst vom Kommunismus übrig blieb, hat man in Budapest neben ein Gartencenter an den Stadtrand gestellt und „Monument Park“ genannt. Auf ein paar tausend Quadratmetern überbieten sich Lenin, Stalin und ein paar ungarische Genossen, die heute keiner mehr wirklich kennt, in heroischen Posen; am Ausgang gibt es ein gut sortiertes Souvenirgeschäft. Die alte Zeit taugt außerdem noch als Inspirationsquelle für Witze, wie in der Titelgeschichte eines Stadtmagazins, das die Frage erörtert: Kusste Breschnew wirklich so miserabel, wie alle behaupten? Oder als Einrichtung von Kneipen wie dem „Marxims“, das mit Stacheldraht und sowjetischen Kampfparolen dekoriert ist und die Pizzakreation „Gulag“ anbietet – belegt mit Formfleisch und Ananas aus der Dose.

Doch zurück zur Party ins „Königsbad“. Unter der alten Kuppel flammen nun Blitze in rot und grün auf, damit es nicht nach Dorfdisko aussieht, zucken obendrein ein paar Laser. Es ist deutlich mehr als 40 Grad heiß, alles dampft. Laut Handzettel der Bädergesellschaft, die am Eingang ausliegen, sollen Patienten im Becken „Kalkmangelzustände des Knochensystems“ beheben, aber gerade gibt es andere Dinge zu tun. Einige lassen sich einfach im warmen Wasser treiben, den Gin-Tonic griffbereit am Beckenrand, Paare knutschen; wenige tanzen, dafür ist die Musik angenehm sanft.

Im Wasser entspannt auch Balez Stumpf, 28 Jahre alt und einer von denen, die immer genau wissen, was man am Wochenende nicht versäumen darf. Eben hat er mit einer Bekannten diskutiert, warum die Neuauflage von „Cinetrip“ anders ausfällt als das Original im größeren „Rudas-Bad.“ „Lakis Party ist großartig, weil sie beweist, dass wir nicht in einem schönen, langweiligen Museum leben“, meint Stumpf, der so heißt, weil seine Vorfahren aus Schwaben kamen. Er stellt sich meistens anders vor: „Guten Tag. Ich bin Budapest.“

Sein Geld verdient „Budapest Stumpf“ damit, Touristen während exklusiver Touren mit „Budapestitis“ zu infizieren, wie er das nennt; sich mit ihm über „seine Liebe, seine Stadt“ zu unterhalten ist ungefähr so, als bekäme man vom ungarischen Fremdenverkehrsamt eine Gehirnwäsche verabreicht. Je länger aber das Gespräch dauert, desto nachdenklicher wirkt Stumpf. Er habe damit begonnen, kostenlose Führungen für Bürger anzubieten, damit die Geschichte ihrer Stadtviertel nicht in Vergessenheit gerate. „Man reißt derzeit viel zu viele

Gebäude ab, um Platz für Einkaufszentren oder Banken zu schaffen“, klagt er, „viele denken nur ans schnelle Geld und verscherbeln unser Erbe.“ Und er erzählt von seiner Mutter, die als Rentnerin mit 350 Euro durch den Monat kommen muss, was kaum möglich ist, angesichts steigender Mieten und Lebensmittelpreise.

Dass der Alltag immer schwieriger wird, vor allem, wenn man im Hauptberuf die Palmen vor Solarien oder Cocktail-Bars fotografiert, mit lateinischen Namen versieht und danach katalogisiert, merkt Beatrix Szörenyi, eine 29jährige Künstlerin mit deutschem Pass. Das Palmenprojekt ist ihre Diplomarbeit an der Kunsthochschule. Vor acht Jahren zog Szörenyi aus Meerbusch bei Düsseldorf in die Geburtsstadt ihrer Eltern. Geplant waren eigentlich nur ein paar Monate, aber sie kam nicht mehr los. Warum? „Es sind viele Dinge: Das kulturelle Angebot, dieses pulsierende Leben, auch dieses graue und harte Gesicht der Stadt“, erklärt sie, „man kann sich hier nie zurück lehnen. Man ist immer wach.“

Manche ihrer Freunde arbeiten inzwischen in drei Jobs; wenn Lehrer als Möbelpacker und Babysitter im Einsatz sind, wundert das niemanden. Szörenyi gibt Unterricht in Deutsch, was ohne die Unterstützung ihrer Eltern aber nicht ausreichen würde, „um zu überleben.“ So ist das heute: Die einen kommen nach Budapest, weil es hier zwischen den schunkelnden Transvestiten im Variété „Capella“ und dem umgebauten russischen Frachter „A-38“, der auf der Donau ankert, so viele Orte zum Feiern gibt. Während einem in Hinterhöfen alte Leute begegnen, die in Mülltonnen nach Lebensmittelresten suchen. Eine Eintrittskarte für die Party im „Königsbad“ kostet umgerechnet 20 Euro, darin sind nur Softdrinks enthalten.

Unter der historischen Kuppel des Hamams verstummt jetzt die Musik, es wird finster. Als das Licht wieder angeht, steht eine verschleierte Frau im Schummerlicht direkt am Beckenrand.

„Amira“ nennt sie sich und beginnt einen Bauchtanz; sofort gehen die muskulösen Solariumsfreunde in Stellung und halten die Luft an. Knapp eine Viertelstunde dauert die erotische Einlage. Solange wagt niemand, sich zu rühren, die Stimmung ähnelt der Andacht im Angesicht eines Naturwunders. Als alles vorbei ist, brandet Jubel auf, dass man sich um die Bausubstanz sorgt. Dann übernimmt wieder der DJ.

Lazlo Laki hat den Auftritt der Bauchtänzerin in seinem weißen Bademantel am Eingang verfolgt, hinter verschränkten Armen. Zum ersten Mal sieht er nun entspannt aus. Alle werden über seine Party reden, soviel ist sicher. Vielleicht sollte er „Cinetrip“ nun wöchentlich veranstalten?, überlegt er. Vielleicht bis zum Sommer. Ja, warum eigentlich nicht?

Für ihn geht die Party immer weiter, so oder so.